

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Jüdische Apologetik im neutestamentlichen Zeitalter

Bergmann, Judah

Berlin, 1908

I. Der Kampf.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-7461

I. Der Kampf.

Gegen die hellenistischen Juden. Im neutestamentlichen Zeitalter lebten in Palästina griechisch gebildete Juden. In Jerusalem befand sich eine Synagoge der Libertiner, Cyrenäer, Alexandriner und derer, die aus Cilicien und Asien waren¹⁾. Der Märtyrer Stephanus war der Wortführer der hellenistischen Juden, die sich der christlichen Urgemeinde in Jerusalem anschlossen.

Durch die griechische Bildung und den Verkehr mit den Heiden wurde die Anhänglichkeit der hellenistischen Juden für die jüdische Lehre und das jüdische Gesetz gelockert. Sie standen dem Lehrhause freier und kritischer gegenüber. Eine Mischna belehrt uns darüber, worin sie von der jüdischen Lehre abwichen und wie sie deswegen von den palästinensischen Lehrern bekämpft wurden: „Alle Israeliten haben Anteil an der zukünftigen Welt... folgende (Israeliten) aber haben keinen Anteil an ihr: der da leugnet, daß die Auferstehung eine in der Bibel begründete Lehre sei, der der Thora den göttlichen Ursprung abspricht und der Epikuräer“ (M. Sanh. XI 1).

Die Häretiker, denen der Anteil an der zukünftigen Welt abgesprochen wurde, sind, wie dies aus der Mischna klar zu ersehen ist,

¹⁾ Apg. 6 9. j. Meg. 73 d. An der letzten Stelle wird von einem Tannaiten erzählt, daß er die „Synagoge der Alexandriner“ (b. Meg. 26 a „die Synagoge derer von Tarsus“) angekauft und zu Privatzwecken verwendet habe. — Zu Apg. 6 9 bemerkt Weizsäcker, *Apost. Zeitalter* ² 38: „Es ist nicht ganz ersichtlich, ob dabei an eine einzige Synagoge zu denken ist, welche alle die Genannten umfaßte oder an mehrere und wie viele. Für das letztere spricht, daß die Fremden, welche sich nach dieser Angabe in Jerusalem zu eigenen Versammlungen vereinigen, von der Landsmannschaft ausgehen.“ Daraus, daß die „Synagoge der Alexandriner“ in der Parallelstelle im babylonischen Talmud „die Synagoge derer von Tarsus“ genannt wird, darf vielleicht geschlossen werden, daß es nur eine Synagoge gab, in der alle Diasporajuden sich versammelten.

Juden¹⁾, und zwar griechisch gebildete, freidenkende Juden. Sie leugneten die Auferstehung, die auch der gebildete Grieche nicht begreifen konnte. Ein Jünger der griechischen Weisheit konnte wohl mit Plato an die Fortdauer der Seele glauben, die Lehre von der Auferstehung aber widersprach seiner philosophischen und naturwissenschaftlichen Erkenntnis.

Diese jüdischen Häretiker leugneten ferner den göttlichen Ursprung der Lehre. Der Ansicht, daß die heilige Schrift keine göttliche Offenbarung sei oder wenigstens nicht in allen ihren Teilen von Gott stamme, waren viele hellenistische Juden. So sagt Stephanus, der Führer der Hellenisten zu den Juden: „Ihr habt das Gesetz durch der Engel Geschäfte“ Apg. 7⁵³. Selbst Philo behauptet hin und wieder, daß nur der Dekalog unmittelbar von Gott gegeben sei, die anderen Gesetze hingegen von Mose stammen²⁾.

Die freidenkenden, griechisch gebildeten Juden waren aber nicht nur in ihren Lehrmeinungen freier, sondern lehnten sich auch in ihrer Lebensweise gegen jüdisches Gesetz und jüdische Sitte auf (Epikuräer).

Die Lehrer des Judentums sprachen den Häretikern den Anteil an der zukünftigen Welt ab und schlossen sie dadurch gewissermaßen aus der israelitischen Gemeinschaft aus. Sie untersagten ferner das Lesen profaner, verführerischer Schriften, um die Häresie vom Volke fernzuhalten³⁾.

Gegen das Heidentum. Das Heidentum war besonders in den Palästina umgebenden hellenistischen Städten und in Syrien stark vertreten. Die Juden kamen dort täglich mit dem Götzendienst und dem heidnischen Wesen in Berührung; die palästinensischen Lehrer waren daher bestrebt, die jüdische Lehre mit einem „Zaun“ von Gesetzen zu umgeben und das religiöse Leben vor einer Vermischung

¹⁾ Guttman (MGWJ. XLII 296) vermutet, daß unter den Leugnern der Göttlichkeit der Thora christliche Antinomisten oder Gnostiker gemeint seien.

²⁾ Vgl. Grätz III⁴ 391.

³⁾ Akiba sprach dem, der sie liest, den Anteil an der zukünftigen Welt ab (M. Sanh. XI 1). Das Lesen ketzerischer Bücher ist auch später in der Kirche verboten worden. Didasc. apost. c. 2 ed. Achelis: Von allen Schriften der Heiden halte dich fern. Vgl. Harnack, Mission I² 256 Note 2.

mit heidnischem Wesen zu bewahren. Sie nahmen den Kampf mit dem Heidentum auf und waren darin die Vorgänger der christlichen Apologeten. Vieles im Talmudtraktat über den Götzendienst (*Aboda zara*) hat Parallelen in Tertullians Schrift: *de idololatria*, sowie in anderen christlichen Schriften. Im folgenden soll der Kampf der jüdischen Lehrer gegen das Heidentum dargestellt und mit der Art verglichen werden, in der die christlichen Schriftsteller denselben Kampf führten. Der Vergleich ist lehrreich, zumal da oft die Aussprüche des Talmud über das Heidentum als unduldsam und seine Methode, das tägliche Leben mit einem Zaun von Gesetzen zu umgeben, als kleinliche Kasuistik hingestellt wurden. Der Vergleich mit der Kampf-methode der christlichen Schriftsteller wird zu einem objektiveren Urteil in dieser Frage führen.

1. Der Polytheismus gilt den jüdischen Lehrern als eine Verirrung. Die Heiden haben ihre Religion von ihren Vätern übernommen und üben durch das Festhalten an ihrer Religion Treue gegen ihre Väter¹⁾, die Israeliten aber müssen sich vom Heidentum fernhalten. Gelegentlich wird sogar die Treue der Heiden, wie es schon der Prophet Jeremia 2_{10.11} getan, in der Agada als vorbildlich hingestellt: „Es ist eine Schande für die Israeliten, daß sie die Überlieferung ihrer Väter verlassen und fremden Göttern dienen, während die Völker der Welt nicht aufgeben, was sie von ihren Vätern übernommen haben“ (*Sifrê* zu Deut. 13₇). Ebenso wies Tertullian die Christen auf die Treue der Heiden für ihre Religion hin: die Heiden feiern keine christlichen Feste mit, um nicht als Christen zu gelten, während sich die Christen nicht scheuen, wegen ihrer Teilnahme an heidnischen Festen als Heiden betrachtet zu werden (*de idol.* 14). In ähnlichem Sinne schrieb Celsus gegen die judaisierenden Heiden: Wenn die Juden in dieser Weise ihr eigenes Gesetz pflegen, so ist ihr Handeln nicht tadelnswert, tadelnswert ist vielmehr die Handlungsweise derer, die ihr Gesetz verlassen, um sich das der Juden anzueignen (*Or. e. C.* 5,41).

Der Polytheismus erscheint den Lehrern des Judentums als eine minderwertige Religion. Die Götter der Heiden können ihren An-

¹⁾ „Die Heiden im Auslande sind nicht als Götzendiener zu betrachten, da sie nur an der Religionsübung ihrer Väter festhalten“ (*Chullin* 13 b).

betern nicht helfen¹⁾. Ein Heide namens Zenon fragte Akiba: Wie kommt es, daß Leute mit Gebresten in die Götzentempel (des Äskulap oder des Serapis) hineingehen und durch die Inkubation geheilt herauskommen? Akiba erwiderte darauf: Der Tag und die Stunde der Heilung sind von der Vorsehung vorherbestimmt, besucht nun der Kranke zur bestimmten Zeit den Götzentempel, dann kann die Vorherbestimmung deshalb doch nicht geändert werden (Ab. z. 55 a). Den Christen, die die im Namen Jesu bewirkten Krankenheilungen hervorheben, hält Celsus die wundertätigen Heilungen Äskulaps entgegen, die dieser an einer großen Anzahl von Griechen und Barbaren vollbringt²⁾. Origenes aber weist die Behauptung des Celsus zurück, wie Akiba dies gegenüber dem Heiden Zenon getan hat. Wollte ich, so meint er, auch zugeben, daß ein Dämon Äskulap mit Namen die Macht habe, körperliche Krankheiten zu heilen, so könnte ich doch denen, die dieses Heilen.... mit Staunen erfüllt, die Bemerkung machen, daß die Kraft der Krankenheilungen an sich weder gut noch böse ist, daß sie eine Sache ist, die nicht nur den Rechtschaffenen, sondern auch den Gottlosen zuteil wird.... In der Macht Kranke zu heilen, offenbart sich an sich nichts Göttliches (Or. c. C. 3,25).

Ein tieferes, psychologisches Verständnis für die Religiosität, die selbst in der Götterverehrung der Heiden vorhanden war, fehlt den Lehrern des Judentums, gleich wie das Verständnis für die Verehrung eines rein geistigen Gottes bei den Juden den meisten römischen und griechischen Schriftstellern abgeht. Die Heiden werden im Hinblick auf den orientalisches-babylonischen Gestirndienst Verehrer der Sterne und der Planeten genannt, obgleich auch die griechischen und ägyptischen Götterbilder den Lehrern des Judentums nicht unbekannt sind (Tos. Ab. z. 5,1). Die Minderwertigkeit der heidnischen Religion offenbart sich darin, daß in ihr statt des Schöpfers die Geschöpfe verehrt werden: Ein König kam mit seinem Gefolge in eine

¹⁾ Auch die Christen halten den Heiden entgegen: Eure Götter können sich selbst nicht helfen und vermögen auch den Menschen nicht zu helfen (Arist. Apol. 10. Cyprian ad Demetr. 14).

²⁾ Wenn Heilkunst eine göttliche Gabe ist, warum besitzen sie dann die Gegner? fragt auch der Heide in den Quaestiones et responsiones ad orthodoxos 55. Vgl. Geffcken, Zwei griechische Apologeten, Leipzig und Berlin 1907 S. 307 Note 2.

Stadt, und jeder Bewohner wählte sich aus der Mitte der Kriegsobersten und der Beamten die aus, die er in seinem Hause aufnehmen wollte. Es war aber ein kluger Mann in der Stadt, der sagte: Die Kriegsobersten und die Beamten werden durch andere ersetzt werden, nur der König wechselt nicht. Ich wähle mir den König. So wählten sich die Völker Gegenstände ihrer Verehrung aus dem himmlischen Heere und den irdischen Geschöpfen. Israel aber sprach: „Mein Anteil ist der Ewige“ (Echa r. zu 3₂₄. Deut r. c. 2). Viel verständnisloser war die Beurteilung der jüdischen Religion im Heidentum. Die Heiden, die an allen Orten Götter hatten und eigentlich nicht irreligiös waren, behaupteten von den Juden, die die staatlich anerkannten Götter nicht verehrten, sondern ihren einzigen und dazu noch unsichtbaren Gott anbeteten, daß sie „gottlos“ wären¹⁾. Juvenal erzählte sogar von den Juden, daß sie nichts außer den Wolken und der Gottheit des Himmels verehrten (Sat. XIV 97).

Die Inferiorität der heidnischen Religion zeigt sich nach der Meinung der jüdischen Lehrer auch in der unwürdigen Art, in der die Heiden die Götter anbeten, und in dem Mangel eines veredelnden Einflusses der Religion auf ihre Bekenner. „Die Heiden ehren ihre Götter im Glücke und verfluchen sie im Unglücke“²⁾. „Die Frevler („Pharao stand über dem Nil“ Gen 41₁) nehmen ihren Standpunkt über ihren Göttern ein — eine Anspielung auf die Selbstvergötterung der heidnischen Könige —, die Frommen („der Ewige stand über Abraham“ Gen. 28₁₃) dagegen sind sich dessen bewußt, daß ihr Gott über ihnen steht“ (Gen. r. c. 69. 89). Das polytheistische Heidentum ist in sich zerklüftet, der jüdische Gottesgedanke besitzt eine einigende

¹⁾ Apollonius Molon bei Jos. c. Ap. II 14. Plinius h. n. XIII 4, 46. Dio Cassius 67, 14.

²⁾ Mech. zu Ex. 20₂₃. Beispiele hierfür Sueton, Aug. 16. Calig. 5. In Rom wurde das Standbild des Neptun zerstört, weil er römische Schiffe hatte scheitern lassen. Die Tempel wurden mit Steinen beworfen und Götteraltäre umgestürzt, weil die Götter den Tod des Germanicus zugelassen hatten. Vgl. Joel, Blicke II 103. In Theokrits siebentem Idyll (106) wird Pan daran erinnert, daß die arkadischen Knaben nach seinen Bildsäulen mit Zwiebeln zu werfen pflegen, wenn der Fleisch-ertrag ihrer Herden ein gar zu winziger ist. In einer Fabel des Babrios (119) zerschlägt ein armer Handwerker im Zorn sein hölzernes Götterbild, weil es ihm trotz aller Gebete nicht zu einer besseren Lage verholfen hat. Vgl. Schmidt, Ethik der alten Griechen II 64.

Kraft (Jalk. Gen. § 137). In der Religion der Heiden sucht man vergeblich nach Demut, in ihrem Wohltun vergeblich nach Mitleid: „Wo die Völker Wohltätigkeit üben, tun sie es nur, um sich damit zu brüsten“¹⁾. Das Leben der Heiden ist unsittlich, Israel aber wird nach Familien und Vaterhäusern verzeichnet (Schir. r. zu 68). Der Götzendienst hängt mit Ausschweifung und Unsittlichkeit zusammen (Sanh. 63 b). Im Gegensatz zur Thora, die den Priestern strenge Pflichten auferlegt, „tut der Götzendienst seinen Anhängern Gutes“ in den laxen Vorschriften über Priester und Opfergaben (j. Ab. z. 39 a). Wie die Christen berufen sich auch die Juden im Gegensatz zu den Heiden auf ihre sittliche Reinheit. Dem heidnischen Propheten Bileam wird das Wort in den Mund gelegt: Israels Gott verabscheut die Unzucht (Sifrê zu Num. 31₁₆). Die Heiden dagegen sind der Unzucht verdächtig (Ab. z. 22 a). Wie Philo die göttliche Weihe der jüdischen Sabbate und Festtage den heidnischen Festen gegenüberstellt, die mit „Schamlosigkeit . . . ungeziemenden Freuden, beständiger Wollust“ gefeiert werden, so stellt ein mehrmals vorkommender agadischer Ausspruch die von zuchtlosen Reden und Gotteslästerungen begleiteten Gelage der heidnischen Völker den Mahlzeiten der Juden gegen-

¹⁾ Baba bathra 10b. Ähnlich urteilt Uhlhorn (Der Kampf des Christentums mit dem Heidentum, Stuttgart 1874 S. 152) über die Wohltätigkeit im Altertum: „Es sind Opfer, die der Eitelkeit gebracht werden, dem Ehrgeiz oder der Politik.“ — Für den offenen Blick und das Urteil der palästinensischen Lehrer ist auch folgender Ausspruch charakteristisch: Prov. 28₈ bezieht sich auf Esau, auf die Römer, die in die Städte ausziehen, rauben und plündern, dann heimkehren und sprechen: Bringet Arme, daß wir sie ernähren Ex. r. 31. Ähnlich Uhlhorn (Die christliche Liebestätigkeit², Stuttgart 1895 S. 11): Es handelte sich in Rom „um die unermessliche Beute der eroberten Welt, von der das Volk seinen Anteil in Form von Getreidelieferungen, Congiarien, Mahlzeiten und Schauspielen empfing“. — In Rom sah Josua b. Levi Marmorsäulen mit Teppichen umwickelt, damit ihnen übermäßige Hitze und übermäßige Kälte keinen Schaden tue; zugleich sah er einen Bettler, der auf einer Rohrmatte saß und sich mit einer Rohrmatte zudeckte. Da rief er in bezug auf Ps. 36₇ aus: Wo du gibst, gibst du in reicher Fülle, wo du schlägst, da zermalmst du (Pesikta 74a. Gen. r. c. 33. Lev. r. c. 26). Es ist dies eine Satire auf die Prachtliebe der reichen Römer, die ihren Reichtum lieber zur Unterstützung der Armen verwenden sollten. Wiederholt rufen die christlichen Schriftsteller den Heiden zu: Ihr solltet das Metall der reich ausgestatteten Götzenbilder lieber den Armen schenken. Vgl. Clem. Rec. 5, 15. Dialog des Zacharias 319. Firmicus Maternus de error. prof. relig. 28, 6.

über, die durch fromme Loblieder und Unterredungen über die Thora geweiht werden.¹⁾

2. Es ist die Pflicht der Israeliten, sich von dem Götzendienst fernzuhalten. Das biblische Verbot der Götteranbetung wird erweitert. Ein Götzendiener ist, wer einen Götzen anbetet, ihm Opfer, Weihrauch oder eine Libation darbringt, vor ihm sich bückt oder ihn als Gott anerkennt. Aber auch alles, was einer Ehrung oder Anerkennung des Götzenbildes gleichkommt oder zu seiner Verschönerung beiträgt, gilt als Übertretung (Sanh. 60 b). Zur Zeit der hadrianischen Verfolgung wurde in Lydda beschlossen, ein Israelit solle lieber den Märtyrertod erleiden, als eine der drei Hauptsünden begehen: Götzendienst, Unkeuschheit, Mord. In den Zeiten der Verfolgung wurde für den Glauben eine größere Opferfreudigkeit gefordert als sonst. „Auch geringe Gebote müssen mit Gefährdung des Lebens beobachtet werden, wenn es gilt, bei einem von der Regierung verhängten Religionszwange für die Lehre einzustehen“ (Sanh. 74 a). Die Pflicht, sich von aller Befleckung mit dem Götzendienst rein zu erhalten, galt auch als die oberste Christenpflicht. Die Kirche hat jedoch im Gegensatz zu den Lehrern des Judentums ihre Strenge in diesem Punkte gemildert. Sie hat unter dem Druck der decianischen Verfolgungen anerkannt, daß unter Umständen für die Sünde des Götzendienstes Vergebung gespendet werden könne²⁾.

3. Der Kampf erstreckt sich auch auf die heidnischen Sitten und Bräuche. Das Verbot: „in ihren Satzungen sollt ihr nicht gehen“ Lev. 18₂ wurde von Jehuda b. Baba, einem Lehrer aus der Zeit Hadrians, auf die Nachahmung der heidnischen Sitten bezogen, die auf die Verschönerung der äußeren Erscheinung des Menschen gerichtet sind, wie namentlich künstliche Haarpflege (Sifrâ z. St.) Zur Zeit des hadrianischen Krieges verbot dieser Lehrer den Gebrauch einer gewissen Art von Parfüm (Tos. Sota 15,9). Der Luxus wurde von den jüdischen Lehrern bekämpft, weil er heidnischen, eitlen Sinn offenbarte. Und ganz ähnlich traten auch die christlichen Schriftsteller gegen den Luxus auf. In seiner Schrift: *de cultu feminarum* eiferte Tertullian gegen die Pflege der Haut, gegen das Schminken

¹⁾ Philo, *de Cherub.* I 156. b. Meg. 12b. Esther r. zu 1₁₀. Schir. r. zu 8₁₃.

²⁾ Harnack, *Mission* I² 245.

der Wangen und Färben der Augen (c. 6) und gegen das Färben der Haare mit Safran (c. 7). „Der Herr hat gesagt: Ihr könnt nicht ein Haar schwarz oder weiß machen, sie aber widerlegen Gott. Siehe doch, sagen sie, wir färben das schwarze oder weiße Haar rötlich, daß es viel anmutiger wird. Fern sei von den Töchtern der Weisheit solche Torheit. Was nützt denn solche Geschäftigkeit im Schmücken der Haare dem Seelenheil? Warum könnt ihr euren Haaren keine Ruhe lassen, daß ihr sie jetzt zusammenbindet, jetzt aufgelöst hängen laßt, jetzt in die Höhe kämmt, jetzt ausreißet? Die einen haben ihre Freude daran, sie in Locken zu kräuseln, die anderen mit scheinbarer aber doch nicht löblicher Einfachheit, sie glatt herabfallen zu lassen. Ihr fügt außerdem ich weiß nicht was für Ungeheuer von falschen Haarflechten hinzu, die bald wie eine Mütze oder ein Helm gestaltet das Haupt bedecken, bald sich rückwärts im Nacken häufen.“

4. Besonders scharf bekämpften die palästinensischen Lehrer Theater, Zirkus und Spiele, weil diese mit Götzendienst verbunden waren und der ernsten jüdischen Lebensanschauung und dem Gefühl des Mitleids widersprachen. Schon gegen Agrippa II. erhob sich ein Pharisäer und warf ihm Mangel an Frömmigkeit vor, weil er an den Theatervorstellungen teilnahm¹⁾. Das bereits erwähnte Verbot: „in ihren Satzungen sollt ihr nicht gehen“ Lev. 18₂ wurde in einer alten anonymen Deutung auf den Besuch des Theaters, des Zirkus und der Rennbahn bezogen (Sifrâ z. St.). Ehe einem Proselyten die Aufnahme in das Judentum gewährt wurde, schärfte man ihm unter anderem das Verbot ein, Theater und Zirkus zu besuchen (Ruth r. zu 1₁₆); wie den Götzendienst mußte er auch den Besuch des Theaters und des Zirkus aufgeben.

Der Besuch des Theaters ist verboten, weil daselbst den Götzen gehuldigt wird²⁾. Ähnlich bemüht sich auch Tertullian, den Christen nachzuweisen, daß die Schauspiele mit dem Götzendienst zusammenhängen: die Zeugnisse der heidnischen Schriftsteller und schon die

¹⁾ Jos. Ant. VII 4.

²⁾ Tos. Ab. z. 2, 5. j. Sanh. 40a. Ab. z. 18b. Friedländer, Sittengeschichte II⁵ 311: Die Zirkusspiele leitete eine gottesdienstliche Feierlichkeit ein. Vom Kapitol kam eine große Prozession mit zahlreichen Götterbildern herunter. Ebenso Uhlhorn, Der Kampf 89: Die Spiele waren ursprünglich religiöse Feste und immer noch mit religiösen Zeremonien verbunden.

Benennung der Spiele beweisen, daß diese zu Ehren der Götter oder der Toten stattfinden (de spectac. 4. 5. 6). Die heidnischen Schauspiele, meint auch Novatian, werden zu Ehren der Götzen veranstaltet und sind mit heidnischem Gottesdienst verbunden (de spectac. 2. 10).

Der Besuch der Schauspiele ist aber nicht nur wegen des mit ihnen verbundenen Götzendienstes verboten, sondern auch weil dort das Gefühl des Mitleids verletzt wird. „Der Sitz der Spötter“ Ps. 1₁ bedeutet die Theater, in denen Todesurteile vollzogen werden (Ab. di R. N. c. 21)¹⁾. Wer in der Rennbahn sitzt, vergießt Blut (j. Ab. z. 40 a). So schrieb auch Athenagoras in seiner Verteidigungsschrift für die Christen an den Kaiser Mark Aurel: Wir glauben, daß, wer einen Mord betrachte, nicht weit davon entfernt sei, einen zu begehen, und darum scheuen wir diese Schaustellungen (c. 35)²⁾.

Das Mitleid lehnte sich gegen die Grausamkeit der Tierhetzen und der Gladiatorenkämpfe auf, die Schmähung des Heiligsten aber, die im Theater nicht selten vorkam und der Entsittlichung des Volkes Vorschub leistete, widersprach der ernsten, ethischen Lebensanschauung des Judentums. In den Mimen wurden die heidnischen Götter und die christliche Taufe verspottet³⁾, die Juden und die jüdischen Sitten dem Gelächter preisgegeben. So berichtet Philo, daß das Verbot des Schweinefleisches bei den Juden auf dem Theater zu rohen Scherzen gegen diese benutzt wurde, indem man Jüdinnen auf die Bühne zerrte und sie zwang, das verbotene Fleisch zu essen (in Flaccum II 531). Auch der palästinensische Lehrer Abahu, der vom Theater in Cäsarea Kenntnis hatte, erzählt, daß die Heiden in den Theatern und den Zirkussen sitzen und Israel verspotten: die Juden essen Johannisbrot, das Brot der Armen, tragen lange ein Sabbatkleid, halten das Sabbatjahr und essen in der Not den Kamelen die Disteln weg. Ein kahlköpfiger Mimus tritt auf und spottet über die Sabbatfeier, bei der die Juden alles verbrauchen,

¹⁾ Friedländer, Sittengeschichte II⁵ 323: Die Verurteilungen zum Schwerte der Gladiatoren und zu den wilden Tieren gehörten zu den geschärften Todesurteilen.

²⁾ Uns (Christen), sagt Theophilus III 15, ist sogar das Zuschauen bei den Gladiatorenkämpfen verboten, damit wir nicht Mitwisser und Teilnehmer an Mordtaten werden. Ähnlich Laktanz d. i. 20, 10.

³⁾ Friedländer, Sittengeschichte II⁵ 399.

was sie in der Woche erwerben (Prooem. 17 zu Echa r. ibid. zu 3¹⁴). Es sind dies Schmähungen, die den römischen Schriftstellern entlehnt wurden. In gelegentlichen Erwähnungen erscheinen nämlich die Juden bei den römischen Schriftstellern als armselige Bettler, sie werden als träge Menschen hingestellt, die aus Liebe zum Müßiggang den Sabbat und das Sabbatjahr feiern¹⁾ und durch ihre Trägheit verarmen. Im Theater wurde das Heiligste geschmäht und herabgesetzt, darum wurden die Juden vor dem Besuch des Theaters gewarnt.

In der Verwerfung des Theaters und des Zirkus aus religiösen und ethischen Motiven begegnen sich die jüdischen Lehrer mit den christlichen, während es unter den heidnischen Schriftstellern nur wenige gibt, die gegen die Grausamkeit der Gladiatorenkämpfe und die entsittlichende Wirkung der Schauspiele mit gleichem Eifer protestieren²⁾.

In zahlreiche Bibelstellen wurde das Verbot des Theaters hineingedeutet. Die bekannteste, wahrscheinlich sehr alte Deutung zu Ps. 11 wird von dem palästinensischen Amoräer Simon überliefert: „Heil dem, der nicht in den Rat der Frevler geht“, d. i. nicht das Theater und den Zirkus besucht, „nicht auf dem Wege der Sünder steht“, d. i. nicht an der Jagd teilnimmt, „nicht in dem Sitze der Spötter sitzt“, wo böse Anschläge beraten werden, „sondern an der Lehre Gottes seinen Wohlgefallen findet“ (Ab. z. 18 b). Dieselbe Deutung gibt Tertullian den Christen, die nach dem biblischen Verbot der Schauspiele fragen. Wir finden, meint er, daß sich das erste Wort Davids darauf beziehe: Selig ist der Mann usw. (de spectac. 3)³⁾.

¹⁾ Tacit. Hist. V 4. Seneca bei Augustinus de civ. dei VI 11. Juvenal, Sat. XIV 105 ff.

²⁾ Dio XXXI 121 p. 631 R; XXXVIII 17 p. 138. Philostratos Ap. Tyan. p. 141, 23 Kays. Seneca ep. 7, 2; 90 45. Vgl. Geffcken, Zwei griechische Apologeten 107. 234.

³⁾ Bezeichnend für das religiöse Denken jener Zeit ist, was Tertullian erzählt: Ich hörte unlängst eine Verteidigung des Schauspiels. Die Sonne, so sprach einer, blickt vom Himmel herab und zürnt nicht (de spectac. 20). Jene Zeit verlangte ein Zeichen vom Himmel, das sich gegen die heidnischen Theater ausspräche. In demselben Geiste erklärte Akiba einem Manne namens בללזא das Erdbeben als ein Zeichen des göttlichen Unwillens ob der Zerstörung seines Heiligtums und der Sicherheit der Heidentempel. Und vom Propheten Elia erhält Nehorai die Auskunft, Gott lasse die Erde erbeben, wenn er sieht, daß die heidnischen,

Dem Besuch des Theaters und des Zirkus wird von den Lehrern des Judentums der Besuch des Lehr- und Bethauses gegenübergestellt. Nechunja b. Hakkana pflegte zu beten: Ich danke dir, mein Gott und meiner Väter Gott, daß du mir mein Lebenslos unter denen gegeben hast, die in Lehr- und Bethäusern sitzen, und nicht unter denen, die im Theater und Zirkus sitzen . . ., ich mühe mich, um das Paradies zu erben, sie (die Heiden) mühen sich um des Abgrunds des Verderbens willen (j. Ber. 7d. b. Ber. 28b). Die Lust der Christen an den Schauspielen war größer als die der Juden, und die Kirchenväter waren ernstlich bestrebt, diese Lust auszurotten; wie die jüdischen Lehrer stellten sie dem Besuch des Theaters die idealen Freuden der Christen gegenüber. Passend sind die Schauspiele für die Heiden, meint Tertullian, ihnen gehört die Gegenwart mit ihrer Lust (de spectac. 28). Vergnügen gibt es auch für die Christen: jetzt christliche Erkenntnis und christliches Leben (29) und einst das jüngste Gericht und die ewige Freude (30). Auch Cyprian verweist die Christen auf bessere Schauspiele: die Schönheit der Welt, den Aufgang der Sonne, das Meer, die Luft, die Erde und ihre Bewohner. Die Christen haben in der Schrift die großen Gottestaten, das erhabene Schauspiel des Kampfes zwischen Christus und dem Teufel¹⁾.

Nicht immer und überall wurde das Verbot der Theater und der Spiele von den Juden beobachtet. Eine anonyme Deutung, die als Satire auf bestehende Zustände gelten darf, lautet: „Das Land war voll von ihnen (den Israeliten)“ Ex. 17, Theater und Zirkus füllten sich von ihnen (Tanch. B. שמור 6). Auch im Christentum wurde das Verbot oft durchbrochen. Novatian weiß zu erzählen, daß die Übertreter ihr Vorgehen mit Stellen aus der hl. Schrift zu verteidigen wußten (de spectac. 1), und Salvianus fragt die Christen auf ihr Gewissen, wo ihre Zahl größer sei, wenn an einem Tage ein Kirchenfest und ein Theaterschauspiel stattfinden, wie viele den Worten Christi vor denen des Mimus den Vorzug geben (de gubern. dei 6). Im allgemeinen darf aber angenommen werden, daß das Verbot innerhalb des Judentums allmählich durchdrang. Die letzten palästinensischen Amoräer kommen in ihren Ermahnungen selten auf das Verbot des

der Lust geweihten Bauten, wie Theater und Zirkus, sicher und unverehrt dastehen, während der Tempel zerstört ist (Akiba, Ex. r. c. 29. Nehorai, j. Ber. 13c. Schoch. tob zu Ps. 18s).

¹⁾ Uhlhorn, Der Kampf 149.

Theaters und der Schauspiele zurück. Einer der letzten, Huna, bringt die Deutung: „Die Einkünfte der Könige leiden darunter Schaden“ Esra 4₁₃, diese Worte beziehen sich auf die Theater und Zirkusse, an denen sich die Herrscher ergötzen; Israel, so lautet die Anklage, schädigt die Herrscher (da es die Theater meidet)¹⁾.

5. Der Kampf gegen das Heidentum wurde auch auf den feineren Götzendienst ausgedehnt. Schon vor der Zerstörung des Tempels, als die Erbitterung gegen die römische Herrschaft stieg und die Zeloten die Oberhand gewannen, wurde — wenn auch mehr aus politischen als religiösen Motiven — festgesetzt, daß die Juden weder Brot noch Wein, noch andere Speisearten von den Heiden genießen, auch nicht Gaben für den Tempel von ihnen annehmen dürfen. Jeder Verkehr mit den Heiden sollte abgebrochen, zumindest erschwert werden. Selbst in Fällen, in denen es zweifelhaft erschien, ob ein Kranker leben oder sterben werde, durfte man ihn nicht von einem Heiden heilen lassen (Ab. z. 27 a)²⁾. Daß es verboten war, Götzenopferfleisch zu genießen und an den Mahlzeiten der Heiden teilzunehmen, erscheint selbstverständlich. Hatte doch selbst Paulus den Korinthern das Götzenopferfleisch verboten und ihnen die Beteiligung an den heidnischen Mahlzeiten untersagt, sobald ausdrücklich erklärt wird: Das ist Götzenopfer³⁾.

Kein Israelit durfte einer Einladung zu einem heidnischen Familienfeste, geschweige denn zu einer öffentlichen Feier folgen,

¹⁾ Esther r. Einl. Auch den Christen wurde vorgeworfen, daß sie sich nicht zu den Schauspielen einfinden (Tert. Apol. 42). — Die Lehrer des Judentums bekämpften, wie später die Kirchenväter, auch die Glücksspiele. Die Würfelspieler und die, die ein Wettfliegen der Tauben veranstalten, wurden als Unwürdige nicht zur Ablegung der Zeugenschaft zugelassen (M. R. hasch. I 8). Ebenso werden die Glücksspiele in Pseudocyprians Traktat de aleatoribus und in anderen christlichen Schriften bekämpft (Harnack, Mission I² 253 Note 3). Der Neuplatoniker Porphyrius verabscheut das Pferderennen (de abstin. I 33).

²⁾ Eine interessante Parallele aus späterer Zeit: *Tantum odii conflatum est in Judaeos propter Christi Domini mortem, ut in Synodo Trullana can. 11 familiaritas Judaeorum et balneum prohibeatur atque etiam ne medicamenta in morbis ab iis accipiantur* (vgl. zu Tert. Apol. 21. ed. Pamelio-Rigaltiana Priorii Note i.)

³⁾ Kor. 10₂₀, 21, 27, 28. Vgl. auch Apg. 15₂₉. Didache 6₃. Or. Sibyll. VIII 113 (403). 493.

selbst wenn er dabei nichts genießen wollte. „Die Juden im Auslande sündigen in aller Unschuld gegen das Verbot des Götzendienstes¹⁾. Wenn nämlich ein Heide das Hochzeitsmahl seines Sohnes veranstaltet und alle Juden seiner Stadt dazu einlädt, so sind die, die der Einladung folgen, Götzendiener, selbst wenn sie ihre eigenen Speisen und Getränke genießen und von ihrem eigenen Diener bedient werden“²⁾. Die Mehrzahl der Christen hielt das Meiden derartiger Feste für ein Frondieren. Selbst Tertullian, der rigoroseste unter den Kirchenvätern, verbietet nur die Beteiligung an öffentlichen Festfeiern, dagegen nimmt er Familienfeste aus, wie die Anlegung der toga virilis, Verlobungen, Hochzeiten und Namenstage. Man darf sich auch zu solchen Festen einladen lassen, nur darf die Einladung nicht lauten: Zur Teilnahme am Opfer³⁾.

6. Auch der Handel mit den Heiden wurde von den Lehrern des Judentums eingeschränkt. „Drei Tage vor oder nach den öffentlichen Festen darf kein Israelit mit den Heiden Handel treiben, ihnen Geld leihen oder von ihnen borgen, ihnen zahlen oder sich von ihnen bezahlen lassen“, weil dadurch möglicherweise der Götzendienst gefördert werden könnte; bei Familienfesten war das Handeltreiben nur mit den Feiernden und nur am Festtage selbst untersagt (M. Ab. z. I 1). In der Mischna werden die Artikel aufgezählt, die den Heiden nicht verkauft werden dürfen, weil sie, wie z. B. Weihrauch, Tannenzapfen, ein weißer Hahn, beim Götzendienst verwendet werden könnten⁴⁾. Ähnlich ist Tertullian geneigt,

¹⁾ Die Juden in Palästina waren in diesem Punkte rigoroser als die in der Diaspora, vielleicht bot sich ihnen auch keine Gelegenheit zur Teilnahme an heidnischen Festen, wenigstens nicht in dem Maße, wie den Juden in der Diaspora. Daß die Juden in der Diaspora eher geneigt waren, mit dem Heidentum zu paktieren als die in Palästina, bestätigen auch Zeugnisse aus früheren Jahrhunderten. Nach der Inschrift aus Schedia (247—222) scheuten sich die Juden nicht, ihr Bethaus zugunsten des Königs der Völker zu weihen (Wilamowitz, Sitzungsberichte der Akademie zu Berlin 1904, S. 1094). Die aramäischen Papyri aus Assuan bestätigen, daß die Juden in Ägypten kein Bedenken trugen, bei dem ägyptischen Gotte ebenso wie bei dem jüdischen zu schwören.

²⁾ Tos. Ab. z. 4,6. Ab. z. 8a.

³⁾ Tert. de idol. 13—16.

⁴⁾ M. Ab. z. I 5. Im 2. Berliner Zauberpapyrus vs. 25 p. 42 ed. Parthey wird befohlen, der Sonne und dem Monde je einen fleckenlosen

den Christen den Handel mit den Heiden völlig zu verbieten, womit er allerdings unter den Kirchenvätern ziemlich allein steht¹⁾. Er stellt den Verkauf von Weihrauch dem Götzendienste gleich, denn er bietet Speise den Dämonen, und da das Opfern verboten ist, so ist auch alles, was ihm dient, verboten (de idol. 11). „Mögen immerhin dieselben Waren, ich meine der Weihrauch und die übrigen ausländischen Waren, die zu Götzenopfern gehören, den Leuten auch zu medizinischen Salben und vor allem auch uns Christen zur Ausstattung bei Begräbnissen dienen, du stehst aber ganz sicher als ein Beförderer des Götzendienstes da, wenn Aufzüge, Gottesdienste und Opfer für die Idole . . . veranstaltet werden“ (11). — Ein Israelit darf ferner den Heiden keine Bären und Löwen für die Tierhetze im Zirkus verkaufen, nicht mit den Heiden zusammen an Königspalästen, Richtplätzen, Rennbahnen und Richtersitzen mitbauen, auch nicht für das Götzenbild Schmuckgegenstände anfertigen²⁾. Ebenso verbietet Tertulian den Ckristen nicht nur die Anfertigung von Bildern und Statuen, sondern auch die Anfertigung aller Dinge, die nur mittelbar zum Götzendienst gebraucht werden. Die Zimmerleute, Stukkaturarbeiter, Tischler, Dachdecker, Blattgoldschläger, Maler, Bronzearbeiter, Graveure — sie alle dürfen schlechterdings nichts anfertigen, was zum Tempeldienst nötig ist, und sich an keiner Arbeit für ihn (z. B. Ausbesserungen) beteiligen (de idol. 8).

7. Alles was als Anerkennung des Götzendienstes ausgelegt werden könnte, sollte vermieden werden. Der Proselyt Akylas badete in Askalon im Meere und nicht im heidnischen Badehause (Sabb. 147 a)³⁾.

Hahn zu opfern. Auch bei den Babyloniern scheint der Hahn in Beziehung zur Mondanbetung gestanden zu haben. Auf der Basis einer Statue im Vatikan sind ein Hahn und ein Tannenzapfen abgebildet, vielleicht wurden diese auch als Opfergaben verwendet (Roscher, Lexikon s. v. Mithras 3039).

¹⁾ Harnack, Mission I² 256 Note 2.

²⁾ M. Ab. z. I 7. Bäder und Thermen darf man mit den Heiden mitbauen, an der Nische aber, in der die Statue aufgestellt wurde, muß die Arbeit aufgegeben werden (M. Ab. z. I 7).

³⁾ Gamaliel II. badete dagegen ohne Bedenken in Akko in einem mit dem Bilde der Aphrodite geschmückten Badehause. Dem Philosophen Proklos, der ihn darüber befragte, erwiderte er: Aphrodite kam in mein Gebiet, nicht ich in das ihre; man hat das Bad nicht ihr zur Zierde gemacht, sondern sie zur Zierde des Bades (M. Ab. z. III 4). Auch

„Den Namen fremder Götter sollt ihr nicht erwähnen“ Ex. 23¹³, d. h. es darf keiner zum anderen sprechen: Warte auf mich an der Seite eines (mit dem Namen genannten) Götzen. „Nicht soll er gehört werden in deinem Munde“, d. h. es darf keiner bei dem Namen eines Götzen ein Gelübde ablegen und bei seinem Namen es erfüllen oder andere zur Ablegung eines Gelübdes bei dem Namen eines Götzen veranlassen (Sanh. 63 b). Die Namen der Götter durften nicht ausgesprochen werden, ausgenommen waren die, die in der heiligen Schrift vorkommen (Sanh. 63 b). „Gib ihnen (den Göttern) häßliche, entstellende Namen“¹⁾. Man befürchtete selbst, daß die stillschweigende Annahme eines heidnischen Segenswunsches oder Fluches (beim Namen der Götter) als Anerkennung der Götter ausgelegt werden könnte. Wohl aus diesem Grunde pflegte Ismael b. Elischa einem fluchenden oder einem zum Gruße segnenden Heiden die ausweichende Antwort zu geben: „Längst ist das dir geltende Wort ausgesprochen“ (j. Ber. 14 c)²⁾. Gleiche Fragen des täglichen Lebens will auch Tertullian für die Christen geregelt wissen. Das Gesetz, meint er, verbietet zwar nicht die Götternamen im Gespräch, wie z. B. in den Redensarten: *In templo Aesculapii illum habes et vico Isidis habito et sacerdos Iovis factus est*, zu erwähnen (darin waren die Lehrer des Judentums rigoroser), aber es verbietet den Christen die heidnischen Götter als Götter anzurufen. Die Christen sollen, wenn sie die heidnischen Götter nennen, gleich hinzufügen, daß sie diese nicht für Götter halten. Beteuerungen wie „*me Hercule*“, „*me Dius fidius*“ sind zu vermeiden (de idol. 20).

der palästinensische Amoräer Jochanan erlaubte in einem öffentlichen Badehause in Bostra zu baden, in dem vor einer Bildsäule der Aphrodite Wasser gesprengt wurde, weil der abgöttische Mißbrauch ein zu öffentlichen Zwecken bestimmtes Haus nicht unbrauchbar macht (j. Schebiit. 38 b c). Aus demselben Grunde erlaubte er auch das Wasser zu trinken, das in Bostra Gegenstand heidnischer Verehrung war (Ab. z. 58 b).

¹⁾ j. Sabb. 11 d. Ab z. 43 a. Die Verspottungen der Götter waren damals bei stoischen, skeptischen und zynischen Philosophen ebenso üblich wie bei christlichen Apologeten, sie „waren so billig wie Brombeeren“ (Harnack, Mission I² 244).

²⁾ Seinen Schülern erklärte er, dabei den Segen an Jakob im Sinne gehabt zu haben: „Wer dir flucht, ist verflucht, wer dich segnet, gesegnet“ Gen. 27²⁹. Dagegen meinte Tanchuma: Wenn dir ein Heide einen Segensgruß entbietet, antworte ihm mit Amen (j. Ber. 12 c).

Die Christen dürfen nicht bei den Göttern schwören, auch nicht schweigend die Beschwörung eines anderen bei seinen Göttern auf sich nehmen. „Ich kenne einen Christen, dem der Herr verzeihen möge, der, als ihm öffentlich bei einem Streit zugerufen wurde: Jupiters Zorn möge dich treffen, die Antwort gab: Nein dich. Durch die Antwort hat er Jupiter anerkannt“ (21). Der heidnische Segenswunsch ist abzulehnen (22). Der Eidschwur, den man sich bei Leihgeschäften von dem heidnischen Gläubiger vorsagen läßt, um ihm Sicherheit zu bieten, ist eine Gottesleugnung, auch wenn man selbst nicht mit dem Munde geschworen hat (23).

Bei alledem fehlte es im Judentum nicht an heidenfreundlichen, vom Geiste der Friedfertigkeit eingegebenen Gesetzen. So bestimmte ein Gesetz, man dürfe die drei von der Thora vorgeschriebenen Armengaben wie die Nachlese, die vergessene Garbe und die Ähren an den Feldecken den heidnischen Armen nicht verwehren; man solle den Heiden auch an ihren Feiertagen, wenn sie dem Götzendienste obliegen, den Friedensgruß entbieten und in Städten mit gemischter Bevölkerung für die Bedürftigen der Heiden ebenso wie für die der Juden sorgen, ihre Kranken pflegen, ihren Toten die letzte Ehre erweisen und ihre Trauernden trösten¹⁾. Es unterliegt auch keinem Zweifel, daß alle die eingehenden Kautelen, die von den Lehrern des Judentums für die Berührung mit dem Heidentum aufgestellt wurden, nicht immer und überall, besonders nicht in der Diaspora, rigoros innegehalten wurden; die Praxis war darin sicherlich milder als die Theorie. Es unterliegt aber auch keinem Zweifel, daß diese Kautelen notwendig waren, wenn das Judentum seine religiöse Eigenart rein erhalten sollte, ebenso notwendig wie die Bestimmungen der Kirchenväter, die sich auf gleicher Linie bewegten, „denn die Exklusivität war die Bedingung der Existenz der Kirche“ (wie der Synagoge). „Kapitulierte sie an irgend einem Punkte vor dem Polytheismus, so war es um ihre Eigenart geschehen.“²⁾ Der Erfolg hat die Kasuistik der jüdischen Schriftgelehrten wie auch die der Kirchenväter gerechtfertigt, denn die von beiden aufgestellten Kautelen haben tatsächlich, wenn auch in verschiedenem Grade, das Judentum wie das Christentum vor Vermischung mit heidnischem Wesen bewahrt.

¹⁾ M. Gittin V 9. 10. j. Gittin 47c.

²⁾ Harnack, Mission I² 245.

Gegen das Christentum. Im Kampfe gegen das Heidentum waren Judentum und Christentum Verbündete. Sie hatten beide noch einen zweiten Gegner, den sie gemeinsam bekämpften: den Gnostizismus. Gnostiker vom Schlage Marcions wollten aus dem Christentum das jüdische Element ausmerzen, und die christlichen Apologeten, die die Lehren der Gnostiker bekämpften, verteidigten indirekt das Judentum.

Bei alledem kämpften aber Judentum und Christentum auch gegeneinander. Über diesen Kampf enthalten die jüdischen Quellen bedeutend weniger Material als die christlichen. Um nur ein Beispiel anzuführen: Apostelgeschichte und Kirchenväter berichten, daß die Messianität Jesu ein sehr wichtiger Streitpunkt zwischen Juden und Christen war, Celsus spottet über das kleinliche Gezänk zwischen Juden und Christen, ob der Messias Jesus heiße oder nicht (Or. c. C. 3,1 f.), die jüdischen Quellen aber schweigen über diesen Punkt vollständig.

1. Schon unter den ersten Christen waren Gegner des Gesetzes vorhanden. Gehörten doch zur urchristlichen Gemeinde in Jerusalem auch hellenistische Juden, deren Anhänglichkeit für das Gesetz durch die griechische Bildung gelockert wurde. Diese wurden auch als Christen von den Lehrern des Judentums bekämpft, nicht etwa darum, weil sie jetzt Jesus als den Messias anerkannten, sondern weil sie das Gesetz verwarfen. Stephanus wurde vor dem Synedrium angeklagt und gesteinigt, weil er die Abschaffung des Gesetzes und der Opfer prophezeite. Insofern als es schon unter den ersten Christen Gegner des Gesetzes gab, kann von einer Gegnerschaft des Judentums schon gegen die urchristliche Gemeinde gesprochen werden. Die Geringschätzung des Gesetzes war die Veranlassung zu den „Verfolgungen“, die die christlichen Gemeinden in Judäa, d. h. die Gegner des Gesetzes in ihrer Mitte, nach der Aussage des Paulus von den Juden zu erleiden hatten (1. Thess. 2₁₄).

Die Judenchristen, die strenge Gesetzesbeobachter waren (Apg. 21₁₀), blieben Juden, ihr Messiasglaube schuf keinen casus belli. Die christlichen Gemeinden in Judäa, Galiläa und Samaria hatten Frieden (Apg. 9₃₁). Die Jünger Jesu gingen nach seinem Tode in den jüdischen Tempel (Apg. 2₄₆. 3_{1.11}). Jakobus, der Bruder Jesu und der Führer der jerusalemischen Christengemeinde, stand, wie Hegesipp mitteilt, bei dem ganzen jüdischen Volke in hohem Ansehen. Man fand ihn

täglich im Tempel kniend und für sein Volk um Vergebung betend (Eus. h. e. II 23). Ist auch diese Mitteilung mehr Legende als historischer Bericht ¹⁾, so genügt sie doch, um zu beweisen, wie die ersten Christen, in deren Mitte diese Legende entstand, es für denkbar hielten, daß ihr Führer im jüdischen Tempel für das jüdische Volk betete. Eine alte Überlieferung (Prolog zum Markusevangelium um 200) erzählt, Markus habe, als er Christ geworden war, sich den Daumen abgeschnitten, um nicht als Priester fungieren zu müssen. Daraus darf vielleicht geschlossen werden, daß manche christianisierte Juden aus dem Priesterstande in Jerusalem anfangs noch als Priester des Tempels fungiert haben. ²⁾ Die Bestimmung, daß ein Vorbeter, der den Ketzersegen (um 100 eingeführt) wegläßt, als Häretiker vom Betpulte entfernt werden müsse³⁾, hat jedenfalls zur Voraussetzung, daß Häretiker, hier Judenchristen, an dem öffentlichen Gottesdienste in den Synagogen sogar als Vorbeter teilgenommen haben. Von einem Lehrer des Judentums, Elieser b. Hyrkanos, wird berichtet, daß er bei einer Christenverfolgung unter Trajan als Christ verdächtigt und mit den Christen zusammen vor den Richter gebracht wurde. Den Anlaß zu dem Verdachte bot der Umgang dieses Lehrers mit Judenchristen, an einer im Namen Jesu von einem Judenchristen mitgeteilten Bibelauslegung fand er sogar Gefallen, und doch war es derselbe Lehrer, der das Heidentum scharf verurteilte und den Heiden den Anteil an der zukünftigen Welt absprach. Nach seiner Freisprechung bereute allerdings Elieser b. Hyrkanos seinen Umgang mit Judenchristen, durch den er das auf die Häresie gemünzte Wort übertreten zu haben

¹⁾ Auch von dem jüdischen Frommen, Eleasar aus Modiim, wurde erzählt, daß er bei der Belagerung Betars jeden Tag für sein Volk betete: Herr der Welt, laß heute nicht dein Strafgericht folgen (j. Taan. 68d. Echa r. zu 2₂). Die christliche Sage weist auch sonst viele Züge auf, die sich in der jüdischen wiederfinden. Auf dem Transport nach Rom genoß Johannes nur allsonntäglich eine Dattel (Act. Joh. 6 p. 154. e¹. Bonnet). Ob der nahenden Zerstörung des Tempels fastete Zadok 40 Jahre. Am Abend des Fasttages pflegte er nur den Saft einer Dattel zu genießen (Gittin 56a). Aus dem Blute des Johannes erwachsen Fruchtbäume (Act. Joh. p. 108). Der Feigenbaum, der auf dem Grabe des Dichters Salomo ibn Gabirol wuchs, zeigte außerordentlichen Blüthen-schmuck.

²⁾ Harnack, Mission I² 39 Note 5.

³⁾ j. Ber. 9c.

glaubte: „Halte fern von ihr deinen Weg und nähere dich nicht ihrem Hause“ (Prov. 5₈¹).

2. Wie wir aus diesem Berichte ersehen können, empfahl man zur Zeit Trajans im jüdischen Lehrhause, den Umgang mit den Judenchristen zu meiden²). Die Loslösung der Judenchristen vom Judentum hatte unterdessen mit der Zerstörung des Tempels begonnen. Die Katastrophe im Jahre 70 erschien den Christen als ein Gottesgericht³). In zwei Punkten trennten sich jetzt die Judenchristen vom Judentum: sie glaubten, daß Jesus der Messias sei, und glaubten nicht an die Wiederherstellung des jüdischen Staates und Tempels. Sie hatten sich aus dem Judentum ausgeschlossen und wurden ausgeschlossen. Im Geiste jener Zeit (nach 70) erzählt der Verfasser des vierten Evangeliums, daß die Juden übereingekommen waren, den aus der Synagoge auszuschließen, der Jesus als Messias anerkennt (Joh. 9₂₂). Im Geiste jener Zeit läßt auch die Apostelgeschichte Paulus zum Synedrium sagen: „Um der Zukunftshoffnung willen bin ich angeklagt⁴).“ Wer nach dem Jahre 70 die Bitte um die Wiederherstellung Jerusalems wegließ, war als Häretiker verdächtig, weil er dadurch kundtat, daß er als Judenchrist die nationale Hoffnung des Volkes nicht teilte. Unter Barkochba brachten die Judenchristen ihre Gesinnung offenkundig zum Ausdruck, indem sie die Teilnahme an dem Freiheitskriege verweigerten und sich dadurch endgültig vom Judentum lossagten. Als Grund der Feindseligkeit gegen die Judenchristen führt Justin (Apol. I 31) ihren Messiasglauben an, Eusebius (Chron. zum 7. Jahre des Hadrian) dagegen ihre Weigerung, an dem Freiheitskampfe teilzunehmen (weil sie die nationale Hoffnung des Judentums nicht teilten). Mit diesen beiden Gründen sind zugleich die beiden Differenzpunkte zwischen Judenchristen und Juden angegeben.

¹) Koh. r. zu 1₈. Ab. z. 16b. Tos. Chullin 2,24.

²) Justin (dial. c. Tr. 38. 112) erzählt aus späterer Zeit, die Lehrer des Judentums hätten den Juden verboten, mit den Christen zu disputieren.

³) Bezeichnend ist, was der zum Evangelium sich bekennende Richter zu Gamaliel II. sagt: Seitdem ihr euer Land verloren habt, ist die Lehre Mosis aufgehoben und eine andere gegeben worden (Sabb. 116 b).

⁴) Apg. 23₆. 26₇.

Trotz ihrer Ausschließung aus dem Judentum gab es noch um die Mitte des zweiten Jahrhunderts Judenchristen, die an dem Gesetze festhielten. Zwei Richtungen waren unter ihnen vertreten: die einen waren der Ansicht, daß das Gesetz für alle Christen verbindlich sei, die andern hielten selbst das Gesetz, ohne es den Heidenchristen aufzulegen zu wollen. Vom Judentum losgelöst, aber auch innerhalb des Christentums als Ketzer betrachtet (Iren. a. h. I 26), bestanden die Judenchristen bis in die Tage des Hieronymus. Ihre Zahl wird von Origenes annähernd angegeben: es ist, so sagt er, keine zu kühne Vermutung, zu behaupten, daß die Zahl der Judenchristen nicht 144 000 beträgt (in Joh. tom I 1).

Um das Jahr 100 wurde in die zwölfte Bitte des Achtzehngebetes der sogenannte Ketzersegen aufgenommen. Wie in der dreizehnten Bitte für die zum Judentum Bekehrten gebetet wurde: „Und über die Proselyten der Gerechtigkeit möge sich dein Erbarmen regen“, so wurden in der zwölften Bitte die verwünscht, die vom Judentum abfielen: „Und die Nazaräer (Judenchristen) und die Minim (jüdische Häretiker) sollen plötzlich umkommen, sie sollen ausgelöscht werden aus dem Buche des Lebens und nicht mit den Gerechten eingeschrieben werden“¹⁾. Daran ist festzuhalten: die Sorge der palästinensischen Lehrer galt in erster Reihe der Erhaltung des Judentums. Ihr Blick war nach innen und nicht nach außen gekehrt. Nicht der Zorn über die Heiden, die sich zum Christentum bekehrten, nicht der Neid über das Wachstum der Kirche hat den Ketzersegen diktiert, sondern der Schmerz über den Abfall in der eigenen Mitte; bei seiner

¹⁾ Nach der ursprünglicheren Rezension des Achtzehngebetes mitgeteilt JQR. X 654—659; vgl. Dalman, Worte Jesu 299—301. Auch Epiphanius erzählt, daß die Juden in ihrem Gebete die Nazaräer verwünschten (haer. I 2), ebenso Hieronymus in Jes. 52₂. Dieser sagt freilich, der Ketzersegen habe allen Christen gegolten: Et sub nomine Nazarenorum ter die in Christianos congerunt maledicta. Im Handbuch der allgemeinen Kirchengeschichte von Hergenröther-Kirsch heißt es über den Ketzersegen: „Den Traktat (!) Birkath Hamminim soll Rabbi (!) Samuel der Kleine geschrieben (!) haben“ (I⁴ 1902 S. 139 Note 1). S. 139 Note 2 wird „ein Traktat (!) Tholedoth Jeschuach (!)“ angeführt. S. 110 Note 2 heißt es wieder: „Andere denken (bei der Erklärung des Namens Ebioniten) an Rabbi Jaba (!) oder Abun (!) nach Traktat Soma (!) und Sohar.“ S. 60 Note 1 wird eine „Meg. Taquith (!)“ zitiert. Und noch viel Ähnliches.

Entstehung hat der Ketzersegen den Judenchristen gegolten. In den christlichen Gemeinden scheint man dagegen für die Juden und Heiden Fürbitte getan zu haben. Justin sagt zu Tryphon: „Darum beten wir sowohl für euch Juden als für alle anderen Menschen, die uns hassen, daß ihr euch im Vereine mit uns bekehret“ (Dial. c. Tr. 35). Allein in den Apokalypsen hörten auch die Christen nicht auf, das furchtbare Ende der Heiden und die Bestürzung und den Untergang der Juden am letzten Tage sich auszumalen. Und was sie sich in den apokalyptischen Bildern ausmalten, dessen Verwirklichung hofften sie in ihrem Herzen.

3. Da die Judenchristen die Zukunftshoffnung des jüdischen Volkes nicht teilten, entstand bei den Juden der Verdacht, daß die Judenchristen sie wegen ihrer nationalen Hoffnung und wegen ihres Strebens, diese Hoffnung zu verwirklichen, bei den römischen Behörden denunzierten. „Man warf den Judenchristen jüdischerseits vor, daß sie ihre Stammesgenossen bei den römischen Behörden durch Angebereien und Anschuldigungen anzuschwärzen suchten“¹⁾. Die Christen wieder verdächtigten auch ihrerseits die Juden der Angeberei. Die Lukasschriften führen eine Reihe solcher jüdischer Denunziationen an: Jesus habe das Volk aufgewiegelt, dem Kaiser die Steuer zu geben gewehrt und sich selbst für einen König ausgegeben.

Damit Jesus als die Erfüllung aller alttestamentlichen messianischen Weissagungen gelten könne, und damit auch die Juden von seiner Messianität überzeugt werden, erhoben ihn die Judenchristen zum Davididen. Die Juden haben ihrerseits diese Erhebung Jesu bekämpft und seine Verwandten, die sich für Davididen ausgaben, wie die Kirchenschriftsteller behaupten, als staatsgefährlich bei den römischen Behörden denunziert. Hegesipp berichtet, daß die Enkel des Herrnbruders Judas von Angehörigen jüdischer Sekten bei Domitian als staatsgefährliche Davididen angeklagt wurden (Eus. h. e. III 20), ferner daß die Juden, und zwar die wirklichen Nachkommen Davids unter ihnen²⁾, auch den greisen Symeon, Sohn des Klopas und den Nachfolger des Jakobus, bei dem römischen Statthalter Attikus als Davididen und Christen anzeigten (ib. III 32).

¹⁾ Grätz IV³ 95.

²⁾ Die Ankläger wurden selbst später als Davididen verhaftet.

Eine apokalyptische Stelle bei Commodian läßt — nach Harnack ¹⁾ auf Grund von Überlieferungen — schon die neronische Christenverfolgung von Juden angestiftet sein. Allerdings hat diese apokalyptische Stelle so wenig historischen Wert, wie die spätere christliche Erzählung, daß ein Priester des Mithras der Urheber der Verfolgungen unter Galerius und Diocletian gewesen wäre ²⁾.

Aus allen diesen Berichten ist eines jedenfalls ersichtlich, daß die Juden und die Christen sich im Kampfe gegenseitig zu Angebern stempelten. Gewiß ist es denkbar, daß man sich im erbitterten Kampfe nicht scheute, den Gegner zu denunzieren, — so verleumdete die Samaritaner die Juden bei dem persischen Könige und nach der Agada auch später bei dem römischen Kaiser, um den Tempelbau zu verhindern, — aber ohne Zweifel hat man den Gegner oft auch völlig grundlos der Denunziation bezichtigt. Wie viele von den gegenseitigen Verdächtigungen begründet und wie viele unbegründet gewesen sind, wird nie sicher festgestellt werden können.

Die christlichen Schriftsteller machen die Juden auch für die Verbreitung falscher und herabsetzender Gerüchte über den Stifter und die Lehre des Christentums unter den Heiden verantwortlich. Bekannt ist die übrigens historisch unhaltbare Erzählung Justins, daß die Juden lügnerische Apostel zur Verleumdung der Christen ausgesandt hätten (Dial. c. Tr.17). Tertullian nennt die Synagoge die Pflanzschule für die Verlästerung der Christen ³⁾. Origenes behauptet, die Gerüchte über die oedipodeischen Vermischungen und die thyesteischen Mahlzeiten der Christen wären von den Juden verbreitet worden (c.C.6,27). Auch Tertullian weiß von diesen Beschuldigungen; an derselben Stelle, an der er von ihnen spricht, nennt er wohl die Juden die Feinde der christlichen Wahrheit aus Eifersucht, er behauptet aber nicht, daß diese Beschuldigungen von den Juden verbreitet worden wären, sondern schreibt ihre Entstehung und Verbreitung der Fama zu (Apol. 7). Man wird im allgemeinen nicht annehmen dürfen, daß diese und ähnliche Berichte der Kirchenschriftsteller ⁴⁾ über die Juden in allen Punkten objektiv seien, wenn in Betracht gezogen wird, daß in den

¹⁾ Chronologie der altchristlichen Literatur II, Leipzig 1904 S. 438.

²⁾ Theoph. A. M. 5794. Acta S. Bassae T. et M. 460. Inscr. 367.

³⁾ Scorpiace 10. ad nat. I 14. adv. Marc. III 23. Iren. a. h. IV 21. IV 28.

⁴⁾ Orig. Hom. I in Ps. 36. Vgl. Eus. in Jes. 15₁f.

christlichen Gemeinden vom Judentum als von einer „Satanssynagoge“ (Apok. 2₉. 3₉) und von den Juden als von den Kindern des Teufels (Joh. 8₄₄) gesprochen wurde, die den Heiden gleich oder noch schlimmer als diese sind. Folgendes aber ist ohne Zweifel wahr: Als die besten Kenner der heiligen Schrift, auf die sich die christlichen Heidenmissionare bei ihrer Propaganda beriefen, liehen die Juden den heidnischen Gegnern des Christentums das polemische Rüstzeug gegen den neuen Glauben. Nach Origenes hat Celsus seine Anklagen gegen das Christentum aus einer jüdischen Schrift geschöpft (Or. c. C. 1,28. 2,79) oder wenigstens von Juden gehört. In dem Mart. Cononis sagt der römische Richter zu den angeklagten Christen: Warum irret ihr, indem ihr behauptet, ein Mensch sei ein Gott... , wie ich genau von den Juden gelernt habe¹). Besonders in der Diaspora, wo sie früher selbst Proselyten machten und nun von den christlichen Missionaren enterbt und als ein gottloses, gottverlassenes und von dem bösen Engel verführtes Volk hingestellt wurden, haben die Juden sicherlich das sich ausbreitende Christentum bekämpft²) und den Heiden die polemischen Einwürfe gegen den neuen Glauben geliefert. In Palästina dagegen war alles Streben und Sinnen der jüdischen Lehrer auf die innere Festigung des Judentums gerichtet, auf den Ausbau des Lehrinhaltes der Synagoge, nicht aber auf seine Ausbreitung unter den Heiden; dort wandten die jüdischen Lehrer der Bekämpfung des sich ausbreitenden Christentums viel weniger ihre Aufmerksamkeit zu als in der Diaspora.

4. In der religiösen Polemik wird man selten Sachlichkeit und Unbefangenheit in der Beurteilung des Gegners finden. Der Wille, den Gegner zu verstehen, das Vermögen, in seine religiöse Gedanken- und Empfindungswelt sich zu versetzen, fehlt in der religiösen Polemik gerade bei denen, die überzeugte und begeisterte Anhänger der eigenen Religion sind. Darum wird so oft in der Polemik der Gegner der Heuchelei geziehen, und seiner Überzeugung die Aufrichtigkeit abgesprochen. Christen und Juden stempelten sich gegenseitig zu Heuchlern. Der Traktat der beiden Wege nennt alle Juden, nicht wie das Evangelium nur die Schriftgelehrten, eine Genossenschaft der Heuchler (8₁); der Verfasser des Diognetbriefes tadelt die Prahlerei

¹) v. Gebhardt, Acta Martyr. Selecta p. 131.

²) Vgl. Apg. 13₄₂. 13₅₀. 14₂. 9. 17₅. 13.

der Juden mit der Beschneidung und ihre Heuchelei beim Fasten und bei der Neumondsfeier (c. 1). Ein Lehrer des Judentums stellt dagegen den Grundsatz auf: Wo in der Schrift von Heuchelei die Rede ist, dort ist die Häresie (Minut) gemeint (Gen. r. c. 1). Ähnlich spricht Clemens Alexandrinus von den Gnostikern als von den Heuchlern der fälschlich so genannten Gnosis¹⁾.

5. Der Volksglaube hat immer und überall die Begründer der „Häresie“ mit Dämonen in Verbindung gebracht und zu Zauberern gestempelt. Wie die eigene Religion das Werk Gottes ist, so ist die Religion des Gegners das Werk der Dämonen. Das jüdische Jubiläenbuch führt die Entstehung des heidnischen Götzendienstes auf den obersten der bösen Geister, auf Mastema zurück (Jub. 11₃. 19₂₈). Die Heiden wieder hielten ihrerseits Moses für einen Hexenmeister und Zauberer²⁾. Nach der Meinung des Celsus war Moses ein Betrüger, der mit Hilfe von Zaubereien unwissende Ziegen- und Schafhirten zum Glauben an einen Gott bekehrte (Or. c. C. 5,41. 1,17); von den Juden behauptete Celsus, sie beteten Engel an und hätten sich der Zauberei ergeben³⁾. Haman, der Typus des heidnischen Anklägers im jüdischen Schrifttum, sagt von Moses, Josua, David und Salomo, daß sie ihre Wunder und Heldentaten vermittelt der Zauberei vollbracht haben, vom jüdischen Tempel aber erzählt er, daß in ihm gezaubert werde⁴⁾. Die Christen nannten die heidnischen Götter Zauberer (Arist. Apol. 8) und die Juden ein von dem bösen Engel verführtes Volk (Barn. 9), das seine Gesetze von der gottlosen Schlange hat (in den leucianischen Johannesakten). Von Simon Magus, Menander und selbst von Marcion meinte Justin, sie wären alle von unreinen Dämonen gesandt worden und hätten gelehrt, was ihnen der unreine Geist eingegeben hat (Dial. c. Tr. 82); ebenso urteilte Tertullian von den Lehren der Häretiker, sie wären Lehren der Menschen und der Dämonen (Praeser. haer. 7). Apollonius von Tyana wurde von den Christen für einen Magier erklärt (Or. c. C. 6,41). Als die griechischen Philosophen das Christentum mit den Mysterien des Mithras verglichen, erwiderten die christlichen Apologeten, der Mithraskult sei eine satanische Nachäffung der heiligsten

¹⁾ Clem. strom. III 18, 110.

²⁾ Philo Hypothetika bei Eus. praep. ev. VIII 6. Plin. h. n. XXX 1, 11. Apulej. 90.

³⁾ Reinach 165.

⁴⁾ Horowitz, Sammlung kleiner Midraschim 69.

Riten ihres Glaubens ¹⁾. Für Zauberer und Magier wurden die Christen von den Heiden im 2. Jahrhundert gehalten, Jesus selbst galt bei den Heiden als Magier ²⁾. Aus dem gleichen Motiv entstand im 2. Jahrhundert im Judentum die Legende: Jesus wurde gesteinigt (!), weil er gezaubert hat (Sanh. 43 a). Die Entstehung dieses Zerrbildes von Jesus als einem Zauberer wird noch erklärlicher, wenn man bedenkt, daß selbst in den drei ersten Evangelien, wie Wellhausen sagt, Jesus beinahe als Thaumaturg erscheint, und daß es selbst im Schoße des Christentums Häresien gab, die Jesus in eine Reihe mit den Magiern stellten ³⁾.

6. Es trat noch ein anderes Moment hinzu. Die Beschwörung der Dämonen und die Heilung der Kranken war den Christen ein sehr wichtiges Mittel zur Propaganda. Justin, der Tryphon zum Christentum bekehren will, weist darauf hin, daß bei dem Namen Jesu ⁴⁾ jeder

¹⁾ Cumont, *Mysterien des Mithra*, deutsche Übersetzung, Leipzig 1903 S. 146.

²⁾ Harnack, *Mission I* ² 409 f. Note 4. Geffcken, *Zwei griechische Apologeten* 60. *Just. Apol. I* 30. *Or. c. C. 1, 6.* 38. 46. *Clem. Rec. 1,* 58. *Tert. Apol. 23.* *Commodian Carm. apol. 387 ff.* *Arnob. I* 43 (Christus sollte sogar aus ägyptischen Heiligtümern die Namen mächtiger Engel und Mysterien gestohlen haben). *Eus. dem. ev. III* 6. *Augustin de cons. evang. I* 9 (Christus sollte sogar über Magie geschrieben haben).

³⁾ Wellhausen, *Israelitische und jüdische Geschichte* ⁵, Berlin 1904 S. 390. *Fabricius Cod. Apocr. N. T. III* 396. Bei der Erzählung von Jesus, „er lehrte sie wie einer, der Macht hat, und nicht wie die Schriftgelehrten“ *Mc. 122* hat dem Vf. des *Mc.*, wie ich glaube, das spät-hebräische Wort כמפי הגבורה vorgeschwebt oder in einer Quelle vorgelegen. Das Wort bedeutet: „von Gott inspiriert“. Die Übersetzung „ὡς ἐξουσίαν ἔχων“ ist nur dem Wortlaute, aber nicht dem Sinne nach richtig. *Wrede, Messiasgeheimnis* 78: „Wir denken an die unmittelbare, originale, prophetisch mächtige und prophetisch sichere, die Gemüter überwältigende Art der Rede Jesu... Marcus wird hieran nicht gedacht haben... Volkmar umschreibt das ὡς ἐξουσίαν ἔχων ganz richtig: „wie einer, dem übernatürliche, göttliche oder dämonische Gewalt innewohnt“.

⁴⁾ Die Beschwörungsformeln der christlichen Exorzisten enthielten die Hauptstücke aus der Geschichte Christi, das wichtigste Stück in der Beschwörungsformel war die Erwähnung des Kreuzestodes (*Just. dial. c. Tr. 30. 49. 76.* *Harnack, Mission I* ² 116 und Note 1). Die jüdischen Exorzisten trieben die Dämonen mit Hilfe des Schriftwortes aus: „Keine der Krankheiten, die ich auf Ägypten gelegt, werde ich auf dich legen,

Dämon besiegt werde; die Juden könnten dagegen bei allen Namen ihrer Könige, Gerechten, Propheten oder Patriarchen keinen einzigen Dämon überwinden (Dial. c. Tr. 85). Die Zeugnisse eurer Götter (der vertriebenen Dämonen) machen gewöhnlich Christen, ruft Tertullian den Heiden zu (Apol. 23). Oftmals, so berichtet Irenäus (a. h. II 31), ereignet es sich, daß die, die von bösen Geistern gereinigt worden sind, den Glauben annehmen und Glieder der Kirche werden. Die palästinensischen Lehrer wehrten diese Art der christlichen Propaganda ab. Noch vor dem Barkochbakriege ereignete sich folgendes: Eleasar b. Dama wurde von einer Schlange gebissen, und Jakob aus Kephars Sekhanja wollte ihn bei dem Namen Jesu heilen, aber der Oheim des Verwundeten, Ismael b. Elischa, verbot es. Eleasar b. Dama wollte darauf mit Hilfe eines Schriftverses beweisen, daß die Heilung gestattet sei, doch bevor er ausgeredet hatte, starb er. Ismael b. Elischa aber rief die Worte aus: Heil dir, b. Dama, dein Körper blieb rein, und deine Seele schied in Reinheit. Du hast nicht die Worte deiner Gefährten übertreten, die den als dem Unheil verfallen erklärten, der den Zaun einreißt¹⁾. Zur Abwehr der christlichen Propaganda durch Heilung bei dem Namen Jesu wurde im Lehrhause festgesetzt: Man darf mit den Häretikern in keinerlei Verkehr treten, auch keine Heilung sich von ihnen angedeihen lassen, selbst wenn der Kranke nur noch eine beschränkte Zeit leben kann (Ab. z. 27 b)²⁾. In diesem Falle durfte man von Heiden Hilfe annehmen, nicht aber von Häretikern; denn die Häresie ist, wie

denn ich, dein Gott, bin es, der dich heilt“ Ex. 15²⁶. Auch die jüdischen Exorzisten wurden von den Lehrern des Judentums bekämpft; Akiba sprach ihnen den Anteil an der zukünftigen Welt ab (M. Sanh. X 1. Tos. Sanh. 12, 10, wo *ואומר* wie in der Mischna, nicht *שנאמר* zu lesen ist). Zur Vertreibung der Dämonen wurde in Palästina der 3. und 91. Psalm verwendet (j. Sabb. 8 b). Ebenso verwandten die Christen die Bibel zu Zauberzwecken. Eine Bleirolle mit dem 80. Psalm wurde in den Weinberg vergraben, um sein Gedeihen zu sichern. Julius Africanus rät, auf die Weinfässer Ps. 34⁹ zu schreiben: „Schmeckt und seht, daß der Herr gütig ist.“ Wendland, Hellenistisch-römische Kultur 108 Note 5.

¹⁾ Tos. Chullin 2, 22. 23. j. Sabb. 14 d. j. Ab. z. 40 d. b. Ab. z. 27 b. Koh. r. zu 11 s.

²⁾ Friedländer, Die religiösen Bewegungen, Berlin 1905 S. 176 und 178 übersetzt falsch: Die Gesetzeslehrer haben verboten, „sich auch nur während eines flüchtigen Momentes (!) von den Minäern heilen zu lassen“.

erklärend hinzugefügt wird, verführerisch. Die Heilung ist ihr ein Mittel zur Bekehrung des Geheilten ¹⁾. Noch im 3. Jahrhundert meinte Josua b. Levi, als er erfahren hatte, daß sein Enkel von einem Manne bei dem Namen Jesu geheilt wurde: Besser wäre es, wenn er gestorben wäre (j. Sabb. 14 d. j. Ab. z. 40 d).

Nicht nur als Heilkünstler, sondern auch als Zauberer traten einzelne Christen auf. „Seit der Mitte des 2. Jahrhunderts wurde den Christen nicht selten zugerufen, sie seien Taschenspieler oder Schwarzkünstler, und gewiß nicht wenige unter ihnen trugen die Schuld an solchem Vorwurf.“ ²⁾ Wie die Kirchenschriftsteller erzählen, waren es namentlich die christlichen Gnostiker, die durch ihre Mysterien und Zauberkünste das Christentum bei den Heiden in Verruf brachten. Von der Zauberkunst der Häretiker (Christen und Gnostiker) berichten auch die jüdischen Quellen. R. Elieser, R. Josua und R. Akiba trafen mit einem Häretiker bei den Bädern von Tiberias zusammen. Durch seinen Geheimspruch wurden sie verzaubert und von dem Gewölbe, unter dem sie sich befanden, festgehalten. Derselbe Häretiker bewirkte auch die Spaltung des Tiberias-sees; von einem anderen aber wurde erzählt, daß er auf einer Straße zu Sepphoris ein Steinchen emporwarf, das als Kalb herunterkam ³⁾. Von Celsus und nicht nur von ihm wurden die Christen der Zauberei beschuldigt ⁴⁾. Als Exorzisten und Zauberer erschienen die Christen, besonders die christlichen Gnostiker, auch den Juden. Von Jesus selbst wußten die Juden nichts Geschichtliches; sie sahen nur, daß bei seinem Namen geheilt und gezaubert wurde, und statteten sein Bild mit den geistigen Zügen seiner zaubernden Anhänger aus. So

¹⁾ Dahin ist das Verführerische der Häresie zu erklären. Unrichtig ist die Bemerkung Goldschmidts (Talmudübersetzung z. St. Note 115): „Die Minäer (Judenchristen) waren sehr bewandert in der Schrift und waren bei ihren Disputationen den jüdischen Gelehrten sehr gefährlich.“ Nicht die Polemik mit Schriftversen erschien den jüdischen Gelehrten gefährlich, sondern die Propaganda durch die Heilung bei dem Namen Jesu.

²⁾ Harnack, Mission I² 126.

³⁾ j. Sanh. 25 d. Ein ähnliches Wunder wurde in der christlichen Legende Jesus zugeschrieben. Im Kindheitsevangelium des Thomas (Hennecke, Neutestamentliche Apokryphen 67) heißt es: „Und er (Jesus) machte einen feuchten Lehmbrei und bildete daraus 12 Sperlinge.“

⁴⁾ Harnack, Mission I² 125.

kam es, daß Jesus in der jüdischen Legende als Exorzist und Zauberer dargestellt wurde. Einen Zauberer nennen die Juden meinen Herrn, schreibt Hieronymus¹⁾.

Das Wissen der Juden von Jesus bestand aus Legenden. Josephus übergeht ihn mit Schweigen. Das Evangelium wurde nur von wenigen gelesen und war im Volke kaum bekannt²⁾. Eine Evangelienkritik wie bei Porphyrius und Julianus finden wir in der Agada nicht. Was in den jüdischen Quellen von Jesus erzählt wird, ist fabelhaft und dürftig³⁾. Bald erscheint er als Zeitgenosse des Josua b. Perachja (100 v. Chr.), bald wieder unter dem Namen „b. Stada“ als Zeitgenosse Akibas (120 n. Chr.). Es wird sogar von ihm berichtet, daß er gesteinigt worden sei⁴⁾.

¹⁾ ep. 45 ad Ascellam I 196 ed. Vallarsi. Auch Acta Pionii 13 üben die Juden Kritik an Jesus als Zauberer.

²⁾ Tarphon, der heftig in seiner Ausdrucksweise ist, schwört das Evangelium zu verbrennen, wenn es ihm zu Händen käme. Ismael b. Elischa verbietet, das Evangelium am Sabbat aus dem Feuer zu retten, was er bei den hl. Schriften gestattet. Sabb. 116 a. Justin läßt freilich seinen Tryphon sagen, er habe sich die Mühe gegeben, die Evangelien zu lesen.

³⁾ Laible, Jesus im Talmud 88. Laible und nach ihm Herford (Christianity in Talmud and Midrash, London 1903) haben manche Stelle in der Agada mit Unrecht auf Jesum bezogen. Unter peloni (M. Jeb. IV 3) ist nicht Jesus gemeint, wie Laible 31 und Herford 44 annehmen. Vgl. Dalman, Worte Jesu 4 Note 2. Die agadische Genealogie Hamans wird von Laible (hebr. Anh. 18) ganz falsch mit Jesus in Zusammenhang gebracht. בר דיוסוס kann nicht „Sohn des Jesus“ bedeuten. Ebenso wenig ist Kalla 18 b auf Jesus und Maria zu beziehen (Laible 33, hebr. Anh. 7). Der Ausspruch: „Wehe dem, der sein Leben mit dem Namen Gottes erhält“ (Sanh. 106 a) hat nichts mit Jesus zu tun, wie Laible 58 und Herford 76 behaupten. Für das jüdische Urteil über Jesus ist auch die Erzählung bezeichnend, Akylas habe Titus, Bileam und Jesus heraufbeschworen. Titus und Bileam rieten, Israel zu befehlen, Jesus aber riet zur Freundschaft mit dem jüdischen Volke (Gittin 56 b. Laible hebr. Anh. 17).

⁴⁾ Von der Kreuzigung Jesu weiß die älteste jüdische Jesuslegende nichts. Nur die christlichen Schriftsteller berichten, daß ihnen die Juden auf Grund von Deut. 21²³ entgegenhielten, der verächtliche Tod Jesu zeuge gegen seine Göttlichkeit (Alterc. Sim. et Theoph. VI 22 nach dem Dial. zwischen Jason u. Papiscus. Just. dial. c. Tr. 89 Tert. adv. Jud. 10). Hieron. in ep. ad Gal. 3¹³: Et nobis soleat a Judaeis pro infamia obiici, quod salvator noster et dominus sub dei fuit maledicto. Im jüdischen Schrifttum wird dagegen Deut. 21²³ („So soll seine Leiche

7. Die Lehrer des Judentums haben zwar gegen den Messiasglauben der Judenchristen polemisiert, allein die Tatsache, daß die Judenchristen trotz der Anerkennung der Messianität Jesu nicht aus dem Judentum ausgeschlossen wurden, beweist, wie wenig in der ersten Zeit der Haß des Judentums der Person Jesu galt. Erst als der auferstandene Jesus über die Menschheit hinausgehoben und als Sohn Gottes zur Rechten Gottes gesetzt wurde, als in seinem Namen verkündet wurde, daß sein Tod das Ende des Gesetzes bedeute, als in seinem Namen gelehrt wurde, daß Gott Israel verlassen und das Heidentum, für das die israelitische Offenbarung von Anfang an schon bestimmt war, auserwählt habe, erst als die Gnostiker, die sich zu seinem Namen bekannten, die Unterscheidung zwischen dem alttestamentlichen Gotte der Rache und dem neutestamentlichen Gotte der Liebe erfanden und das heilige Buch als das Werk eines schlechten Gottes oder gar des Teufels hinstellten, erst da erhielt die jüdische Jesuslegende einzelne häßliche Züge. In gleicher Weise verfuhr übrigens auch die christliche Legende mit dem Lebensbilde der Urheber der Häresie.

Zwischen Judentum und Christentum gab es der einigenden Punkte noch genug: der Glaube an das ewige Leben und die Auferstehung der Toten, die gleiche Ethik, die Heiligkeit des A. T. und der Kampf gegen das Heidentum und den Gnostizismus. Allein die trennenden Punkte überwogen: die Messianität und noch mehr die Gottheit Jesu, die Aufhebung des Gesetzes, die Verwerfung Israels, die Herabsetzung seiner Vergangenheit und die Ablehnung seiner messianischen

nicht am Holze übernachten... „denn eine Lästerung Gottes ist der Gehängte“) nie auf Jesum bezogen. R. Meir deutet diesen Bibelvers folgendermaßen: Gott fühlt mit dem Sünder mit, denn „ein Schmerz Gottes ist der Gehängte“ (Tos. Sanh. 9, 7). Von zwei Zwillingenbrüdern, die einander ähnlich sehen, wird der eine ein mächtiger König, der andere ein Räuber. Nach einiger Zeit wird der Räuber gefangen und gekreuzigt. Und jeder, der vorübergeht, sagt: Als wenn der König am Kreuze wäre! Da läßt ihn der König herunterholen (Sanh. 46 b). Der Sinn des Gleichnisses ist: Der Mensch ist ein Ebenbild Gottes, darum ist das Hängen des Leichnams eine Gotteslästerung. Ähnlich sagt Laktanz (d. i. VI 12, 30), die Christen finden es abscheulich, wenn ein Leichnam, Gottes *figura et figmentum*, unbegraben daliegt. Herford 87 bezieht mit Unrecht das Gleichnis des R. Meir auf Jesum, ebenso falsch bringt er Esther r. zu 5¹⁴ mit der Kreuzigung Jesu in Zusammenhang.

Hoffnung. Und die Wege des Judentums und des Christentums trennten sich.

Gegen den Gnostizismus. 1. In dem Chaos gnostischer Lehren werden bei näherer Betrachtung zwei Elemente deutlich erkennbar: orientalische Religion und griechische Weisheit. Der Zauberer und der Philosoph reichen sich die Hände, der Aberglaube und die Philosophie Platos berühren sich im Gnostizismus. In der gnostischen Lehre vom guten und gerechten Gott lebt der persische Dualismus in neuer Form auf. Dagegen verwerfen die Gnostiker, den Philosophen gleich, den aus dem Parsismus stammenden Auferstehungsglauben. Wie Plato so nehmen auch die Gnostiker an, daß die Welt aus einem Urstoff geschaffen worden sei, die Schöpfung aus dem Urstoff entsprach dem philosophischen Denken mehr als die Schöpfung aus Nichts. Bei alledem aber spielen im Gnostizismus Engel, Satane und Planetengeister eine große Rolle.

Im Gnostizismus begegnen sich die schroffsten Gegensätze. Neben den religiösen Mysterien, die der Erlösung suchenden Seele den Weg in den Himmel bahnen sollen, finden sich unsittliche Mysterien, die das Obszöne kultisch verherrlichen. Neben phantastischen Schöpfungsgeschichten findet sich eine Kritik der biblischen Erzählungen (auch der biblischen Schöpfungsgeschichte), wie sie die philosophisch gebildeten Heiden geübt haben. Asketische und libertinische Anschauungen sind vertreten. Auf der einen Seite wird ein zügellos unsittliches Leben gepredigt, und die Frevler in der Bibel werden zu nachahmungswürdigen Vorbildern (wie z. B. Kain bei den Kainiten) erhoben; auf der anderen Seite wird Ehelosigkeit als Heiligkeitsideal hingestellt, die Sittlichkeit des alttestamentlichen Gottes kritisiert, und die Ethik des A. T. für minderwertig erklärt.

2. Ein verwirrendes Gemisch von orientalischen und hellenistischen Lehren und Spekulationen drang schon in vorchristlicher Zeit mit dem Gnostizismus in das Judentum ein. Der Gnostizismus fand im Judentum viele Anhänger. Er vermittelte diesen kosmologische und theosophische Spekulationen aus der Gedankenwelt der Magier und, wenn auch getrübt, Vorstellungen und Ideen aus der griechischen Philosophie.

In seiner Rede an die Borysthener (c. 39—60) berichtet Dio-Chryostomus von den geheimnisvollen Spekulationen der Magier über den Wagen des Zeus und bringt im Namen der Magier Spekulationen über

das Weltall, seine Elemente, den Weltbrand und die Welt-erneuerung. Mit Spekulationen über den Thronwagen Gottes (Maase Merkaba), das Weltall (Maase Bereschith) und das, was nachher sein wird (Weltende), befaßten sich auch die Jünger der Gnosis im Judentum¹⁾. Mit dem persischen Dualismus hatte sich schon das nachexilische Judentum auseinandergesetzt. Aus dem persischen Gott der Finsternis wurde im Judentum dem Monotheismus entsprechend ein von Gott geschaffener und von ihm abgefallener Engel (Satan). Durch die Vermittlung des Gnostizismus kam das Judentum von neuem mit dem orientalischen Heidentum, der babylonischen Astralreligion und dem durch sie erweckten Schicksalsglauben, mit dem Mithraskult und dem Parsismus in Berührung. Durch die Vermittlung des Gnostizismus entstand in der jüdischen Theologie die Figur des Metatron, des Weltfürsten und des Urmenschen.

Aber auch Vorstellungen aus der griechischen Philosophie vermittelte der Gnostizismus seinen jüdischen Anhängern. So wurde von Simon b. Zôma, einem jüdischen Jünger der Gnosis, erzählt, daß er wegen der Worte: „Gott machte die Ausdehnung“ Gen. 17 die Welt in Aufruhr versetzte (Gen. r. c. 4). Es schien ihm gleich wie Philo, unphilosophisch zu sein, wenn von Gottes Schaffen, das durch das Wort geschah, wie von dem Schaffen eines Menschen gesprochen wurde.

Wie Dio-Chrysostomus berichtet, wurden die Lehren der Magier über den Wagen des Zeus bei ihren geheimen Weihen vorgetragen. So wurden auch im Judentum die gnostischen Spekulationen nicht öffentlich mitgeteilt: „Man trägt die Spekulationen über das Weltall nicht vor zweien, die über den Thronwagen Gottes nicht vor einem vor, es sei denn vor einem Weisen, der aus eigener Einsicht versteht“ (M. Chag. II 1)²⁾.

3. Standen auch die jüdischen Lehrer im Anfang dem Gnostizismus freundlich gegenüber, so mußte doch in diesem Verhältnis sehr bald ein Rückschlag eintreten. Besonders in seinem hellenisti-

¹⁾ Bousset, Religion des Judentums², Berlin 1906 S. 574 Note 2.

²⁾ Im neutestamentlichen Zeitalter gab es im Orient und im Okzident viele Mysteriengenossenschaften, in denen die Erkenntnis als ein Geheimwissen der Eingeweihten behandelt wurde. Auch in der ältesten christlichen Gemeinde war die σοφία Geheimwissen. Vgl. Gunkel, Zum religionsgeschichtlichen Verständnis des Neuen Testaments, Göttingen 1903 S. 88 Note 1.

schen Element enthielt der Gnostizismus Lehren, die gegen das Judentum gerichtet waren. Er leugnete die Auferstehung und übte Kritik an den biblischen Erzählungen; er schrieb die Welterschöpfung dem schlechten und gerechten, nicht dem höchsten und guten Gotte zu und führte auf diesen Schöpfergott auch das Alte Testament zurück. Von Philo stammt die Nebeneinanderstellung von Weltall und Gesetz: die Harmonie, die in der Natur herrscht, erschien ihm als ein Vorbild der Harmonie, die im jüdischen Gesetze herrscht und in seinen Anhängern geweckt wird. Bei den Gnostikern erhielt diese Nebeneinanderstellung den entgegengesetzten Sinn: wie die unvollkommene, schlechte Welt das Werk eines „verfluchten“ (Or. c. C. 6,27) Gottes ist, so auch das Alte Testament. Das Judentum mit seinem heiligen Buche wurde als das böse Prinzip hingestellt. Im Zeichen des griechischen Geistes nahm der Gnostizismus von neuem den Kampf gegen das Judentum auf und bemühte sich, von diesem das Christentum loszulösen, um es mit der griechischen Kultur zu verschmelzen. Die Gnostiker waren „diejenigen Christen, welche es versucht haben, in schnellem Vorgehen das Christentum für die hellenische Kultur und diese für jenes zu erobern, und sie haben dabei das Alte Testament preisgegeben, um sich die Schließung des Bundes zwischen beiden Mächten zu erleichtern“¹⁾. Der Gnostizismus in seiner heidnischen und noch mehr in seiner christlichen Erscheinungsform war der schärfste Gegner der jüdischen Religion; es ist, als hätte er alle polemischen Einwürfe der anderen Gegner gesammelt, um sie noch einmal gegen die jüdische Religion zu richten. Wie die freidenkenden, griechisch gebildeten Juden leugneten auch die Gnostiker die Auferstehung und den göttlichen Ursprung der Schrift; wie die philosophisch gebildeten Heiden übten auch sie Kritik an den Erzählungen der Bibel. Wie das Heidentum mit seinen vielen Göttern trübte auch der Gnostizismus durch seine Lehre von den „zwei Mächten“ die Reinheit des jüdischen Gottesgedankens. Dem Christentum gleich bekämpfte er das Gesetz, ohne diesem durch die allegorische Deutung auch nur eine Scheinexistenz gewähren zu wollen, und setzte das Volk der Offenbarung noch mehr herab, als das Christentum es getan.

Die gegen die jüdische Religion gerichteten Angriffe der Gnostiker waren den palästinensischen Lehrern ohne Zweifel bekannt. Saturnilus,

¹⁾ Harnack, Dogmengeschichte I⁵ 216f.

der die Weissagungen des Alten Testaments dem Satan und den sieben Planetengeistern zuschrieb, lebte um das Jahr 125 im syrischen Antiochien. In Palästina und Syrien bestanden noch zur Zeit des Epiphanius marcionitische Gemeinden (Epiph. haer. 42, 1). Die Marcioniten aber waren nicht nur die zahlreichste, sondern auch die in der Bekämpfung des Judentums radikalste Gemeinschaft der Gnostiker. Die Lehrer des Judentums in Palästina konnten nicht die Angriffe des Gnostizismus gegen die jüdische Lehre schweigend hinnehmen und waren gezwungen, sie abzuwehren und zu widerlegen.

Allein noch andere Momente kamen hinzu, die zur Abwehr drängten. Die Gnostiker traten in Palästina als Zauberer auf und bemühten sich, das Volk durch Zauberkünste zu gewinnen. Die Propheten der Gnostiker wie der Valentinianer Markus haben durch fortgesetzte Gaukeleien und Taschenspielerkunst sogar ihre eigenen Anhänger betrogen ¹⁾. Einzelne gnostische Gemeinschaften, namentlich auch in Syrien, führten ein unsittliches Leben, ihre Anhänger lebten in Güter- und Weibergemeinschaft ²⁾. Von Nikolaos, dem Stifter der Gemeinschaft der Nikolaiten, erzählt Clemens Alexandrinus, daß er einmal, als er von den Aposteln wegen allzu heftiger Eifersucht gegen seine Frau getadelt wurde, diese jedermann preisgegeben und seine Schüler durch sein Beispiel zur Unsittlichkeit verführt habe (Clem. Strom. III 4, 25). Den Lehrern des Judentums entging es nicht, wie verderblich diese Auswüchse des Gnostizismus auf einzelne Jünger wirkten. Die Gnosis erschien ihnen als das „gefährliche Weib, das den Sünder in seine Netze fängt“ (Koh. r. zu 7²⁶). Die „Schriften der Irrlehrer“ verführten Elischa b. Abuja, einen Lehrer des Judentums, zum Glauben an zwei Mächte und machten ihn zum Gesetzesverächter und Abtrünnigen (Chag. 15 b). Ein Schüler des R. Jonathan geriet in eine gnostische Gemeinschaft. Als ihn sein Lehrer aufsuchte, fand er ihn in Gesellschaft eines Mädchens. Man hatte ihn aufgefordert, „der Braut einen Liebesdienst zu erweisen“. Darf solches unter Juden vorkommen? fragte R. Jonathan. Sie aber antworteten: Es heißt in der Schrift: „Dein Los wirf unter uns, ein Beutel sei für uns alle“ Prov. 114 ³⁾.

¹⁾ von Dobschütz, Die urchristlichen Gemeinden 192.

²⁾ Vgl. Schmidt, T. und U. VIII 566.

³⁾ Koh. r. zu 1 16. Die Verführer waren nach Grätz (IV ³ 91) Nikolaiten, nach Herford (Christianity in Talmud and Midrash 217) Christen. Herfords Annahme ist nicht zutreffend.

4. Gleich den Lehrern des Christentums mahnten auch die des Judentums in zahlreichen Aussprüchen zur Abkehr von dem Gnostizismus. „Meide das unheilige Geschwätz und die Gegensätze der falschen Gnosis“, heißt es 1. Tim. 6²⁰. „Trinke das Wasser deines Brunnens“ Prov. 5¹⁵ und nicht das getrübe, damit du nicht von den Worten der Häretiker (Gnostiker) angezogen wirst, lehrte Simon b. Menasja¹). Den christlichen Lehrern gleich geißelten auch die jüdischen den Hochmut der Gnostiker. Das Wort des Paulus: „Denn dieser Welt Weisheit ist Torheit bei Gott“ 1. Kor. 3¹⁸, wandte Tertullian auf die Häresien an, deren Weisheit der Herr Torheit nannte (Praescr. haer. 7). So lehrte auch R. Simon: Unter „Torheit“ Koh. 2¹² ist die Torheit der Häresie (Gnosis) zu verstehen; „denn was ist der Mensch, der nach dem König kommt“ (ibid.), wenn ein Mensch spricht: Ich kann die Welt ergründen, so entgegne ihm: Du kannst nicht einmal einen sterblichen König ergründen, um wie viel weniger den König der Könige, den unerforschlichen Urheber der Welt (Koh. r. z. St.).

Haben früher, von der Gnosis angeregt, die bedeutendsten Lehrer gnostischen Spekulationen sich hingegeben, so wurde jetzt erklärt: Wer vier Dinge betrachtet, dem wäre es besser, nicht auf die Welt gekommen zu sein: was oberhalb und was unterhalb ist, was vorher war, und was nachher sein wird. Wer die Ehre seines Schöpfers (durch gnostische Spekulationen) nicht schont, dem wäre es besser, nicht auf die Welt gekommen zu sein (M. Chag. II 1).

Die Lehrer des Judentums bemühten sich, den Einfluß der Gnosis einzudämmen. Sie bekämpften die gnostische Lehre von den zwei Mächten und wiesen die gnostische Behauptung zurück, daß die Welt das Werk des Demiurgen, des gerechten und verfluchten Gottes, sei. Die Welt wird mit Güte gerichtet, lautet ein Wort Akibas²). „Warum wurde die Welt mit einem Beth und nicht

¹) Sifrê zu Deut. 11²².

²) Ab. III 15. Der ganze Ausspruch Akibas enthält eine Polemik: „Alles ist vorhergesehen, aber die Freiheit der Wahl ist gegeben; mit Güte wird die Welt gerichtet, doch fällt die Entscheidung nach der Mehrheit des menschlichen Tuns.“ Der Schicksalsglaube, ein Produkt des Astralkultes, beherrschte die religiösen Gemüter im 2. Jahrhundert. Dem Astrologen Valens erscheint menschliche Freiheit als ein eitler Wahn und der Mensch als ein Spielball in den Händen göttlicher, besonders böser

mit einem Aleph geschaffen? Damit die Häretiker (Gnostiker) nicht sprechen können: Wie kann die Welt bestehen, die mit dem Worte des Fluches geschaffen wurde, sprach Gott: Ich schaffe sie mit dem Worte des Segens.“¹⁾ Die Lehrer des Judentums verteidigten ferner gegen die Gnostiker die ethische Erhabenheit ihres Gottesgedankens, den göttlichen Ursprung der Schrift und die Wahrheit des Auferstehungsglaubens. In welcher Weise sie das taten, das soll weiter unten im einzelnen noch besprochen werden.

Kräfte, die den Menschen irreführen und dann zur Strafe quälen und peinigen lassen. Die Erlösung von der niederdrückenden Gewalt der bösen Mächte suchten die Gnostiker in der Magie, Akiba stellte dem pessimistischen Schicksalsglauben den Glauben an einen mit Güte richtenden Gott und an die Willensfreiheit des Menschen entgegen. Auch die Kirchenväter bekämpften den mächtig um sich greifenden Fatalismus. Die Polemik gegen den Schicksalsglauben bildet ein festes Inventarstück der größeren christlichen Apologien. Vgl. Wendland, Hellenistisch-römische Kultur 156. 171.

¹⁾ Jalk. Gen. §2. Beth in den Worten בראשית und ברכה, Aleph im Worte ארור. Vgl. Friedländer, Der vorchristliche jüdische Gnostizismus 69. Diese Widerlegung der Gnostiker war um so zutreffender, als auch die Gnostiker auf die Buchstaben Wert legten und an sie ihre Deutungen knüpften. So trägt Marcus bei Irenäus a. h. I 14 die Geheimnisse des Wortes ἀρχή (Gen. 1 1) und seiner vier Buchstaben vor, die als Instrumente der Weltschöpfung gedient haben.
